Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 45 (1941-1942)

Heft: 14

Artikel: Ein Rufer in der Wüste. Zweiter Teil 10. Kapitel, Einkehr - Dritter Teil 1. Kapitel, Haus Avera

Autor: Bosshart, Jakob

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670982

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Rufer in der Wüste

Roman von Jakob Boßhart

(13. Fortsetzung.)

Erst nach Mittag erwachte sie wieder. Sie setzte sich auf und fing an, sich selbst anzuklagen. „Ich bin an allem schuld! Ich hätte hineingehen sollen, als er wieder stritt. Aber ich war zu feig. Und ich hätte ihr die wüsten Dinge nicht vorlesen sollen! Und ich hätte nicht mehr von ihr weggehen sollen! Schlage mich! Schlage mich! Oh!" Sie hielt ihm die Backe hin.

„Ich bin schuld, Küngold, ich hätte ihn gestern niederschlagen sollen", redete ihr Reinhart zu.

Sie schüttelte den Kopf: „Dann wär' sie noch früher gegangen."

„Wann war's?" forschte er.

„Sie haben den Himmel heruntergeschossen, es war ganz hell, da sah ich sie im Garten. Sie ging wie betrunken. Sie stieß an den Büschen an. Zuletzt lief sie, sie lief und stieg über das Geländer."

„Und der Vater?"

„Er war ja schon lang wieder fort."

„Und du hast sie allein herausgezogen?"

„Oh, es war grausig!" Küngold zitterte am ganzen Leib und schaute starr nach dem See, der in der Tiefe lag. Dann fing sie wieder an zu klagen: „Ich bin nicht gleich gelaufen. Ich war wie lahm. Und dann war sie so schwer! Sie rutschte immer wieder ins Wasser. Schlag mich! Schlag mich!" Sie steckte eine Hand in den Mund und zog sie blutend heraus. Sie hatte sich gebissen. Reinhart zog sie empor und riß sie den Berg hinan. Ihn schauderte.

Es ging gegen Abend, als sie im Golsterhof anlangten. Sie standen auf der letzten Höhe still. Reinhart ordnete der Schwester Kleider und Haar. Sie ließ ihn schweigend gewähren. Still lag der Hof unter ihnen, fast feierlich in seiner Ruhe. Man meinte in einen Traum zu sehen. Leise ging sein Atem durch die herbstlich gesegneten Bäume. Im Steinacker, weit unten, sah Reinhart zwei Gestalten und das blanke Zucken von Hauen. Es waren Adelheid und der Knecht Hans-Jörg. Die Großmutter Annabab saß vor dem Haus. Sie erhob sich mühsam, als die beiden Enkelkinder nahten, und wäre fast hingefallen, weil sie es eiliger meinte, als ihre Füße es vermochten. Reinhart ließ Küngold zurück, eilte auf die Großmutter zu und stützte sie. Sie klagte: „Es geht nicht mehr. Aber seid doch gottwillkommen!" Sie blickte auf Küngold, die verschüchtert und blöd wie ein kleines Kind herankam. Nun erst sah Reinhart recht, wie verändert die Schwester war, und wie unordentlich sie in der Kleidung ging. „Ist ein Unglück geschehen?" wandte sich Annabab erschreckt an Reinhart.

„Ein großes Unglück!" würgte er zögernd hervor.

„Nun, ihr tragt doch nicht schwarz, gottlob! Es kann nicht so schlimm sein. Kommt ins Haus, ihr lieben Kinder!" Sie faßte Küngold an der Hand und nötigte sie, zu gehen.

Aus dem Garten, um die Hausecke, kam Estherlein, rot, freudig, als wollte sie Reinhart gleich an die Brust springen. Plötzlich aber stutzte sie. Auch sie sah, daß ein Unglück auf dem Hofe zu Besuch kam. Und sie wurde ganz klein unter ihrer Höckerlast. Sie wagte kaum, Reinharts Hand zu fassen.

In der Stube schafften die beiden Bäuerinnen zuerst etwas Speise herbei. „Wir reden nachher", meinte Annabab. Küngold schlang gierig wie ein Tierchen etwas hinunter, Reinhart würgte an jedem Bissen. Dann erzählte er das Furchtbare, das geschehen war, und bat für Küngold um Aufnahme. Die Großmutter nahm das arme Kind in ihre gebrechliche Armkraft und konnte vor Weinen und Leid kein Wort sprechen. Estherlein eilte in die Gastkammer hinauf, um sie instand zu setzen. Man hörte sie durch die Diele laut klagen. Als sie wieder erschien, um zu melden, es sei alles bereit, und die beiden Frauen Küngold links und rechts zum Geleit faßten, polterte Hans Rudolf zur Haustüre herein. Er blieb unter der Stubentüre stehen und maß die Gruppe, die sich ihm entgegenbewegte und dann wie erstarrt stehen blieb. Er sah ganz verwildert aus. Sein Gesicht war gedunsen, sein Bart zerzaust und auf der einen Seite feucht, er schien mit offenem Munde geschlafen und sich mit Geifer besudelt zu

haben. An seinem Kittel hatte sich dürres Laub geklebt. Er lallte: „Was ist Donners los?"

Annabab setzte ihm kurz die Lage auseinander.

„Hier in meinem Haus?" polterte er los, „eine aus der ‚Seewarte'? Von dem Schelmenpack? Lieber zünde ich unsere alte Bude an! Er soll seine Suppe selber ausfressen, dein prächtiger Ferdinand!" Dann zu Reinhart: „Er hat schön ausgespielt, der Herr Oberst, der Herr Nationalrat! Es mußte so kommen! Ein Lotter strauchelt zuletzt über einen Strohhalm! Und du bist ihm drausgelaufen, Jüngferchen Küngelein! Troll' dich nur wieder heimzu!"

Annabab verlegte sich aufs Bitten.

„Bin ich nicht auch elend, Sternhagel? Gib dir keine Mühe! Sag' meinem Brüderlein, er soll erst bei mir Ordnung machen, ehe er mir eine Pensionärin schickt! Ha!"

In diesem Augenblick wand sich Küngold von Annabab und Estherlein los und sprang an Hans Rudolf vorbei durch die Türe, in den Gang hinaus und ins Freie.

Hans Rudolf lachte: „Der Kröte hat's heiß gemacht! Ha, ha, ha!"

Reinhart stieß seinen Onkel beiseite und eilte der Schwester nach! Als sie ihn hörte, fing sie aus Leibeskräften zu laufen an und schrie dabei mit quiekendem Tone: „Schlag mich! Schlag mich!" Der Golsterhof lag weit unter ihnen, als er sie endlich einholte.

Es wurde Nacht. Sie schritten oben auf dem Berggrat dahin. Ganz fern sah man einen hellen Schimmer auf breiter Fläche: die Stadt hatte ihre Lichter angezündet. Reinhart wies mit der Hand darauf hin, nur um das brütende, unheimliche Schweigen der Schwester zu lösen. Aber die Wirkung entsprach nicht seiner Erwartung. Küngold stand still, starrte lange nach dem silbernen Schein und setzte sich dann nieder ins Gras. „Geh du allein!"

„Unsinn," sprach er ihr zu, „willst du denn hier übernachten?"

„Ich möchte übernachten wie die Mutter. Ist nicht dort drüben der See?"

„Kind," flehte er, „sei doch vernünftig. Wir müssen entweder rückwärts oder vorwärts, nach dem Golsterhof oder heim."

„Ich möchte mich im See spülen wie die Mutter."

Er suchte sie aufzureißen, sie aber legte sich lang hin: „Wenn ich hier liege, so kommt der Tau und macht mich rein und kalt, und am Morgen bin ich tot."

„Ach nein, aber du wirst krank." Sie lachte ihn seelenlos an. Er drängte: „Komm, wir wollen zur Mutter, sie ist ganz allein."

„Ich auch! Sie braucht mich nicht mehr, und sie würde mit mir schimpfen! Und er hat mich verlassen, verraten, oh, der Feigling! Du weißt schon! Sieh, so hätte ich es machen sollen." Wieder erging sie sich in Selbstanklagen, bis ihr Worte und Gedanken ausblieben und sie einschlief. Reinhart zog seinen Rock aus und breitete ihn über sie.

10. Kapitel.

Einkehr.

Reinhart setzte sich an den Rand des Berggrates. Unter ihm lag ein tiefer, schwarzer Abgrund, das Flußtal, und weiterhin eine Hügelkette, die zum See und zur Stadt wogte. Seine Finger wühlten krampfhaft im Gras. Er gedachte der Mutter. Das Wort eines Märtyrers kam ihm in den Sinn: „Gut sein heißt Gutes tun und Böses erdulden und darin ausharren bis ans Ende." Wie viel hatte sie stumm gelitten, bis sie den gewaltsamen Weg ins Freie fand! Hätte doch ihr Geist in der ‚Seewarte' geherrscht! Die Welt leidet an uns, den Vätern und Söhnen und Brüdern. Hätte sie ausharren sollen bis ans Ende? Ach, es ist eine herrliche Gnade, daß der Mensch sein Leben in die Finsternis, in den Abgrund werfen kann!

Kaum hatte sich der schwarze Gedanke und damit ein halber Entschluß in Reinhart geballt, als sein Blick mit der Gewalt des Lebens von dem lockenden Abgrund weg und hinauf gezwungen wurde zum Licht, zu den Sternen, die in der föhnigen Herbstnacht fast greifbar nah funkelten. Lange sann er hinauf. Es war ihm, als zerfließe sein durch das Leid zerrissener Geist von der Erde weg und schwebe über ihr im Leeren. Alles kam ihm unwirklich, verschwommen vor, und er selber ganz abgelöst, nebelhaft, ohne Zeit und Ort. Wachte oder träumte er?

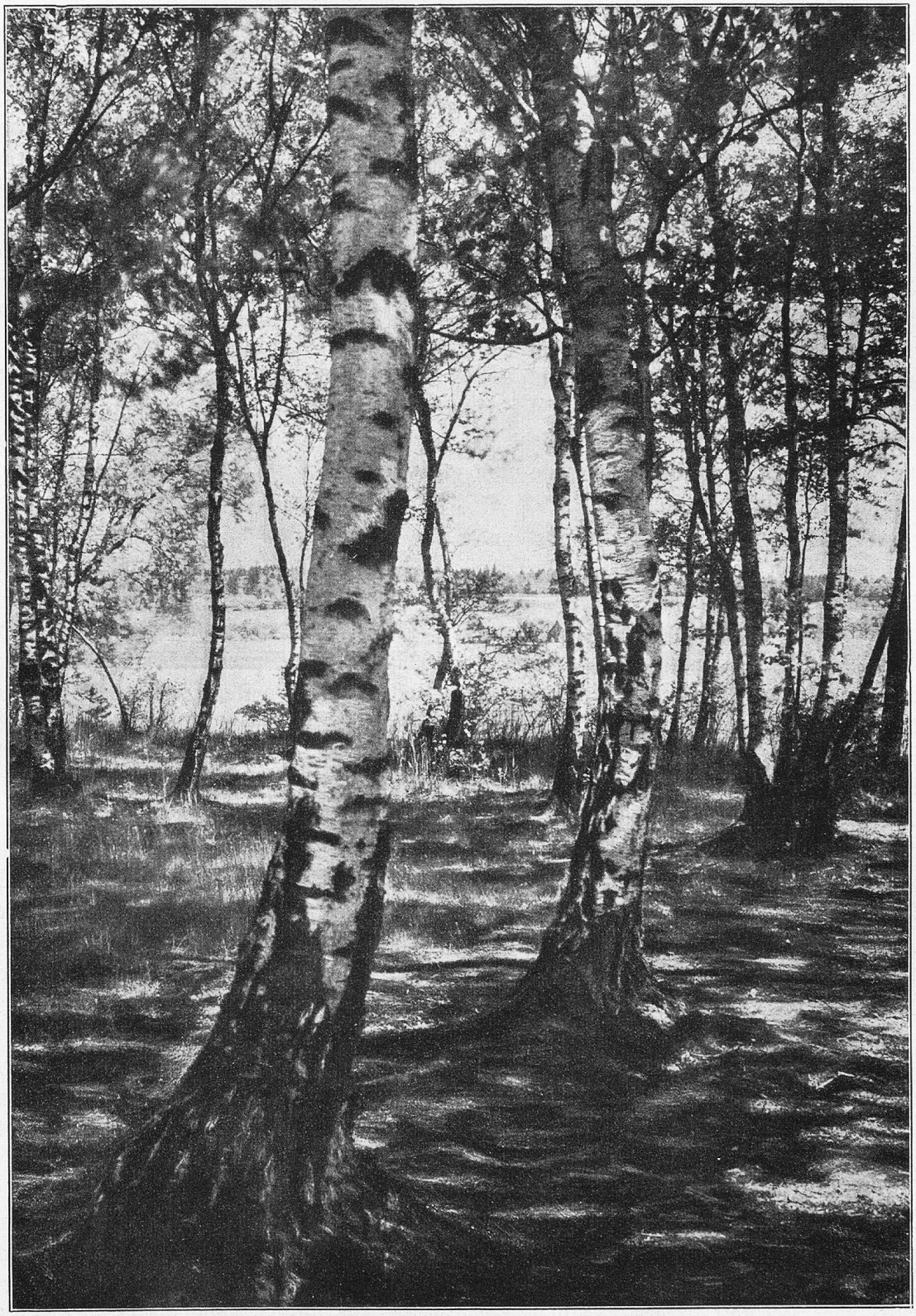
Oder war er gestört? Plötzlich brach es in ihm wie ein mächtiger Lichtstrom auf und flutete über die Lippen seiner Seele: „Leben! Leben!" Er hatte an diesem Tag den Tod berührt, ihn fortwährend an der Seite gespürt und mit ihm Blicke und Gebärden getauscht. Jetzt stieß er ihn von sich, die Jugend übte ihre Gewalt aus: „Leben, Leben! Wir sitzen auf einem einsamen Stern im Unendlichen und Ewigen, vielleicht die einzigen Wesen im Weltenozean, die schauen und denken und erleben können. Welche Gnade, welche unfaßbare Gnade! Und was machen wir daraus, wir Armen, wir Würmer? Oder wir Meteore, die eine allgütige, unsichtbare Hand in den Schauer geworfen hat? Wir kommen aus dem Schoß des Dunkels und verwehen wieder in den Schoß des Dunkels, und dazwischen ist die kurze, leuchtende, freudige Bahn, dieser einzige, nie wiederkehrende Flug im Licht. Und wir sind so überrascht und wir sind so klein und erbärmlich, daß wir die Gnade nicht fassen und wie ein seelenloser Stein dahinsausen, eilig, eilig, als wäre das Glück etwas Unerträgliches, als wäre Lichtglanz und Gottesdasein ein Ekel, und Finsternis, Schmutz und Staub der höchste Preis! Wie unwürdig stehen wir da vor der werfenden, gütigen, schenkenden Hand, wie undankbar und armselig! Statt daß wir mit hoch und weit gesperrten Augen durch das Gotteswunder schreiten und den Augenblick lang, der uns beschieden ward, freudig erglänzen und hoch aufleuchten und in dem unendlichen Rätsel bis ins Tiefste erschauern, bücken wir uns nieder, waten in Schlamm und Schmutz und greifen nach Kröten und Molchen. Ein bißchen Hungersättigung, ein bißchen zerflatternde Lust! Stündlich segnen sollten wir unser Leben, alltäglich heiligen. Stündlich verschleudern, alltäglich schänden wir es. Und die Besten müssen ins Wasser."

Reinhart schaute unverwandt empor. Und seltsam! In dem Schauen stiegen die Sterne herunter zu ihm, wie Brüder, ganz nah, und er redete mit ihnen: „Gibt es auch in euerm Bereich Menschheiten, die wie wir an den Rätselknoten des Lebens zupfen und zerren und kauen? Die in Wirrsal und Not, in Kampf und Leidenschaft befangen, einen Ausweg suchen und einen leuchtenden Glückstraum träumen? Oder schwebt ihr in Räumen, wo alles nach andern Gesetzen wandelt, wo weder Not noch Glück, weder Haß noch Liebe über dem Beseelten waltet?"

Eine selige Andacht hatte Reinhart ergriffen. Ganz fern war die Erde. Er sah sein Vaterhaus klein und dunkel am See. Er sah alles, was er in den letzten Jahren durchlebt und durchduldet hatte, wie fremdes Leid, fern, fern. Und nun verknäuelte sich sein Elend mit dem seiner ganzen Gemeinschaft zu einem Bündel, vom gleichen schmierigen Strick umschlungen und verschnürt. Aus dem Dunkel, in das Reinhart aus den Sternen starrte, tauchte ein ungeheures, garstiges Wesen auf, mit plumpen Gliedern, breitem, niedrig gestirntem Haupt, dem eines Nilpferdes ähnlich, und langen, goldfunkelnden Zähnen in dem weiten Rachen. Mit seinen Zähnen faßte es den großen geschnürten Knäuel und hielt ihn grinsend empor. Es legte ihn Reinhart vor die Füße und riß ihn mit den gelben Zähnen auf. Da lag alles ausgebreitet: Die ‚Seewarte' und Ferdinand, der Golsterhof mit Hans Rudolf und Aga, Hans Beat und Tante Lilly, der Modepfarrer und Minna, alle vier um ein Auto gereiht, Georg und Paula und die alten Holzer, Immergrün und die kleine Kellnerin von gestern. Auch sich selbst sah Reinhart. In der Mitte aber erhob sich die Selbstsicherheit Helmut Geierlings. Auf einmal fuhr in alle eine Bewegung, und sie begannen einen grotesken Tanz um den Moloch aufzuführen. Hans Beat reichte Tante Lilly, Schalcher Minna, Ferdinand der alten Holzerin, Hans Rudolf Aga, Immergrün der kleinen Kellnerin und Georg Paula die Hand, auch das Auto hopste mit, bald auf den Hinter-, bald auf den Vorderrädern. Geierling umkreiste Jutta, die etwas abseits stand und unschlüssig vorgeneigt auf das wunderliche Treiben schaute.

Während der Tanz sich austollte, wuchs das niedrig gestirnte Ungetüm weit hinaus in den Raum, wandte sich aus der Höhe übermächtig hinab und faßte den ganzen Erdball in seinen ungeheuren Schlund. Einige entwanden sich ihm, die Großmutter Annabab und Estherlein, Onkel Melchior und Bethli, auch die Mutter Ulrike meinte Reinhart zu sehen, sie war bleich, wie der Schweif eines Kometen.

„Auch ich muß mich retten," stieß Reinhart,



Birken am Katzensee bei Zürich

Phot. F. Ott-Kretschmer, Zürich

aus dem Halbtraum auffahrend, hervor. „Abwerfen die Schmach und Feigheit der vergangenen Jahre, abwerfen den Schmutz, der sich an meine Seele geklebt hat, abwerfen das Handeln wider das Gewissen, das ich mir habe aufnötigen lassen. Was habe ich aus meinem Leben gemacht? Verbröckelt, vermodert ist es mir unter einer fremden Herrschaft. Meine Seele hat geschrien, aber ich habe ihren Hunger nicht gestillt, sie hat gebettelt, aber ich verschloß ihr das Ohr. Wohl habe ich gesucht, aber ohne Kraft, ohne festen Glauben an das Gute, mit ewiger Scheu vor der schweren Last. Immer nur halbes Werk getan, immer wieder untergekrochen wie ein feiger Zughund in sein Geschirr. Nun muß die Wende nahen. Die Mutter hat mir den Weg in die Freiheit erkauft, mit ihrem Leben. Jetzt ist es an mir, mich zu finden, oder dann falle auch ich hinein in den Rachen des Molochs."

Reinhart fühlte sich in dieser Stunde und Höhe zu allem bereit, zum Hungern und Frieren, zum Gang in Lumpen und Verachtung, seine Schultern drängten der schweren Last entgegen. Wenn er nur endlich frei war, wenn nur endlich seine Seele sich recken und erheben konnte! Ein Wort der Mutter fuhr ihm durch den Sinn: „Wenn jeder sich rettet, sind alle gerettet!" Ja, er wollte sich retten aus dem allgemeinen Notstand. Etwas Näheres gab es für ihn nicht mehr. „Da drin ist ein lichter Punkt, den ich fühle, auf diesen winzigen Fleck muß ich bauen. Nichts anderes ist mir gewiß. Ich will Ich sein, alles andere ist Wahn." Wie eine große Durchsonnung erwärmte es ihn: „Höhenleben! Höhenleben!"

Lange sann er dem nach.

Eine Stimme tönte aus der Nacht: „Alle guten Geister!" Reinhart erwachte aus seinem Phantasieren. Eine Gestalt schwankte des Weges und blieb stehen: „Nicht so laut," flüsterte Reinhart, „ein armes Menschenkind vergißt sich dort." Die Gestalt ließ sich nieder. Es war Mauderli. Das Licht des schmalen Mondes fing sich in seinem Bart und übersilberte ihn. Er sah Reinhart ins Gesicht und erkannte ihn. „Was zum Teufel oder Herrgott treiben Sie hier? Zu dieser Stunde?" fragte er halblaut.

„Ich tue die Welt von mir ab."

Mauderli sann und nickte: „Die Welt abtun, das ist es freilich. Es ist das Gleiche, wie Gott finden, per se. Wünsche Ihnen Glück dazu. Mir ist die Welt immer wieder über den Hals gekommen. Ich bin eben ein Lump. Ich sehe wohl den Weg, aber ich kann ihn nicht gehen. Ich sage mir oft: ein Baum ist auf dem rechten Weg oder eine Blume. Sie stehen auf der Welt, aber nicht wie du: sie haben sich ganz unter Gott gestellt und er hat sie ganz in sich aufgenommen. Das hab' ich ihnen noch nicht abgeschaut. Ich stecke immer noch in mir selbst, wie eine Muschel in ihrer Schicksalsschale, und fürchte, erst der Tod wird mich aus mir selber herauslösen. Neulich war ich nahe bei der Lösung. Ich war auf etwas Großes, ganz Großes gestoßen! Ich erlebte, daß ich das Auge Gottes bin, das heißt, eines seiner vielen Augen, mit denen er sich und die Welt anschaut. Ich habe gefroren vor Glück. Ich glaube, so, nur viel gewaltiger, ist es im Tod, drum erstarrt man. Und dann ging das Auge Gottes vor lauter Glück zum Most und in den Rausch. Herrlich. Nicht wahr?"

Reinhart tastete nach seiner Hand: „Ich bin heut halb von Sinnen. Ich mache eine Krankheit durch. Ich war vorhin unter die Sterne versetzt, ich empfand wie ein Funken Freiheit und Licht. Und ich will es bleiben, ich will von den Menschen meiner Welt los. Ich hasse, hasse sie und muß mich vor ihnen retten!"

„Sich retten, ja, aber warum hassen?" fragte Mauderli. „Wir Menschlein hassen die Schlangen; meinen Sie, Gott hasse sie auch? Wenn ich einmal neben ihm sitze, wie jetzt neben Ihnen, werde ich ihn fragen: Kannst du eine Giftschlange hassen? Gelt, du kannst es nicht, wie sonst wärest du so groß?"

„Nehmen Sie mir meine Kraft nicht," rief Reinhart fast wild, „ich muß meine Welt richten, sonst kann ich sie nicht bestehen. Es ist eine sinnlose, und es ist eine ruchlose Welt! Geld! Geld! Geld!"

„Ja, ja, wem Gott nichts Besseres gunnt, dem gunnt er Geld," zitierte Mauderli. „Ich will Ihnen etwas sagen. Es ist uns nichts mehr heilig, weder die Natur, noch die Seele, da sitzt der Wurm!"

„Und weil wir den Geist nicht mehr heiligen, beten wir ein Scheibchen gelbes Metall an. Das

ist uns Götze und Herrgott geworden. Wir münzen unser Glück, wir münzen unsere Seele, wir münzen unsern Himmel. Diesem Götzendienst will ich entrinnen."

„Wünsch Glück dazu! Rütteln Sie nur an Erde, Himmel und Hölle. Wenn Sie ‚Ihn' dabei finden, so sagen Sie mir ein Wort. Jetzt muß ich nach meinem Standquartier gehen, dem Tannhof. Ich hause nämlich immer dort um diese Jahreszeit. Ein warmer Kuhstall ist eine Wohltat nach des Herbstes Tagundnachtgleiche."

Sie reichten sich die Hand. Mauderlis haltlose Gestalt verschattete im Dunkel. Reinhart staunte ihm nach. Es war ihm, es versinke ein Großer, ein Heiliger hinter dem Berggrat. „Er hat getan, was ich tun muß, und hat die Last auf sich genommen, damit er suchen kann." Es schauderte Reinhart. „Werde ich es vermögen?" Er dachte an Jutta. Bedeutete seine Rettung nicht ihren Verlust? Sie war ja doch ein Weltkind. Und er selber? Er wußte, wie viel Anteil die Welt schon an ihm hatte, an wie viele Bequemlichkeiten und Leckerbissen er sich gewöhnt hatte. Er sah sein Zimmer vor sich, mit dem kleinen Bücherschatz, dem sanften Sofa, auf dem sich's so überschwänglich träumen ließ, dem großen Fenster mit dem Blick auf den Garten und den See und darüber weg auf die guten Gesichter und starken Nacken der Hügel und Berge. Aber er spürte auch die Luft, die ihm entgegenschlug, sobald er in die Gemächer hinunterstieg, wo der Vater hauste. „Heraus aus seinem Joch?" Das gab ihm wieder Eifer zum Verzicht. Jutta wollte er überzeugen, sie mußte sich doch überzeugen lassen! Die große Freude, die ihn in dieser Nacht schon einmal beseligt hatte, rang sich wieder in ihm durch.

„So mag es einem Verurteilten, der lange eingekerkert war, zumute sein, in der Nacht, deren Morgen ihm die Freiheit bringt. Die Gefängnismauern weiten sich, zerfließen, versinken, und der Weltzauber öffnet ihm alle Wege und Steige, alle Brücken und Stege. Und von allen Seiten treten die Blumen und Bäume und Sträucher, ja die Steine, fließen die Bäche, Flüsse und Halden auf ihn zu, und es ist ein endloses Grüßen und Zusammenwandern und Verstehen."

„Auge Gottes," klang es in Reinharts Ohren nach. Er verlor sich wieder ganz in die Sternennacht, schaute hinauf und lauschte auf das Rauschen der Unendlichkeit. Er ist in dieser Stunde eins mit der Welt, ihr Leben ist sein Leben, ihre Seele die seine, und sein auch ihre Größe und Weite und Tiefe. Er ist ohne Schwere, ohne Abstand von irgend etwas, er ist einsam und doch verbunden mit allem, er fühlt sich endlich einmal, am Eingang der Freiheit, glücklich. Er fühlt das tiefe Glück dessen, der durch den Schmerz gegangen ist.

Er blickt aus sich heraus. Das Land ist verändert. Überall in den Tiefen, im Flußtal, über dem See, hat sich Nebelschaum gebildet und überflutet weithin die Hügel, während oben der Himmel noch klarer funkelt als zuvor. Unten ist das Land und das Volk, ist die Menschheit, im Dunkel und im Trüben, kein Stern dringt hinab. Aber einmal wird es tagen über dem Tal, der Nebel wird zerreißen, und nicht nur Sternen-, sondern Sonnenglanz wird in die Seelen leuchten.

Ein Ton berührt Reinharts Ohr. Er fährt aus seinem Sinnen auf: „Bist du wach, Küngold?"

„Hab' ich denn geschlafen?" fragt sie, wie aus der Ferne. Und dann, wie erstaunt oder erschreckt: „Siehst du dort unten! Er naht, er schäumt herauf! Es ist der See. Wenn er hier oben ist, trinke ich ihn, und dann ist alles gut. Gelt?"

„Nein, nein, wir ertrinken nicht, wir leben auf! Komm! Es wird bald tagen. Schon dämmert es empor. Sieh, was für ein Stück Weges die Mondsichel derweil gemacht hat!"

„Der Mond hat auch Durst nach dem See, er neigt seinen Mund gierig zu ihm hinab. Wie weit er ihn öffnet!"

Reinhart faßte sie um den Arm. „Komm!" Ihr Irrsinn zerriß ihn. Sie widersetzte sich: „Ich will es hier erwarten, ganz still, still."

„Nein, du mußt zu Menschen."

„Nicht zu Menschen. Lieber zu den Tieren, zu Tieren!"

„Hör', Schwester, weder zu Menschen noch zu Tieren, ich führe dich zu Engeln, zu Melcher und Bethli. Willst du?"

Sie wußte nicht viel von Melchior und Bethli, aber sie folgte gläubig der Verheißung, die in dem Worte Engel lag.

Dritter Teil.

Erstes Kapitel.

Haus Avera.

Reinhart schritt auf der Landstraße dahin, nun schon den zweiten Tag. Die Fesseln waren zerrissen, Mutter Ulrike zu Asche verloht, Küngold bei den Engeln. Sein Ziel war Jutta. Er wollte ihr sein Glück, sein Freiheitsglück verkünden, er wollte sie fest an sich ziehen, retten, wie er sich selber retten wollte. Es mußte so leicht sein, es war doch alles so einleuchtend! Der Mensch ist Seele. Also kann es nur eine hohe Sorge für ihn geben. Was ist alles andere neben der Seele! Er hatte die Eisenbahn verschmäht, die engen Wände, die Kontrolle durch einen gleichgültigen Menschen in Uniform, das Reisen nach einem Fahrplan und einer grellen Pfeife oder Glocke. Er wollte seine Freiheit kosten. Der Gedanke an seinen Bureaustuhl durchblitzte ihn manchmal, und dann mußte er lachen. „Das hohe Leben! Das hohe Leben!" Wie seltsam erschien ihm nun die Welt. So unwirklich. Man kann es nicht auseinander scheiden, dieses Herbstwesen und einen Traum. Nicht nur das Land war in einen blauen Dunst gehüllt, auch Reinharts Seele. Ein Zug Distelfinken schwebte vorüber, hoch, in langgestreckten Wellenlinien, lautlos, bis auf ein Zirpen, das dann und wann wie im Schlafflug einer Seele entsprang. Reinhart schwang die Hand nach den Wanderern zum Gruß, zum Zeichen der Brüderschaft in Freiheit und Höhenflug. Leute standen im Feld. Sie waren alle so feierlich! Hatten auch sie unter Sternen Gesichter gehabt? Oder warf der Sonntag seinen heiligen Schimmer voraus auf sie und das Land? Denn es war Samstag.

Wenn er Jutta als Bekehrte fände? Wenn der Zauber ihm vorausgeeilt wäre und ihm nichts mehr zu bekehren und zu überzeugen übrig bliebe? Diese Möglichkeit machte ihn fast traurig. Er wollte doch sein Glück verkünden, wie die Drossel den Frühling und das Morgenrot den Tag. Ein Gedanke hielt ihn an: Sollte er nicht umkehren und versuchen, auch den Vater zu wenden? Sein Bild drängte sich immer wieder an ihn heran, gegen seinen Willen. Er sah ihn am Sarg der Mutter, im Krematorium, wie ein Gespenst. Aber wie würde er seinen Rettungsversuch aufnehmen? Mit steinernen Worten: „Unsinn, blauer Dunst, Lächerlichkeit." Sie hatten seit vier Tagen nicht mehr die gleiche Sprache. Es gab keine Verständigung. „Vorwärts!"

Es ging schon gegen Abend, als die Fabrikschlote von Aarwald hinter einem Gehölz auftauchten. Reinhart überwand die beginnende Müdigkeit und schritt weit aus. Der Weg führte durch den Wald. Die Sonne funkelte im Buchenlaub. Lachen und frohe Stimmen drangen von außen herein; Reinhart meinte, Juttas Glockenspiel zu vernehmen. Durch die Stämme entdeckte er sie mit fünf oder sechs andern jungen Leuten hinter hohen Gittern aus dünnem Draht. Weiße Bälle flogen zwischen weißen Gestalten hin und her von Rakett zu Rakett, oder fingen sich im Netz wie Fische.

Reinhart geriet bei Juttas Anblick in einen Rausch. Wie kräftig schlug sie den Ball, wie geschmeidig fing sie ihn auf! Jede ihrer Bewegungen verriet eine starke, bewußte, sichere Seele. Jetzt lachte sie unter ihrem Panamahut hervor. Eine Silberglocke, wirklich! Sie hatte gelacht, weil Georg, der ihr gegenüber spielte, einen seltsam verdrehten Hupf gemacht hatte, als er den Ball auffangen wollte. Geierling an ihrer Seite stimmte in ihr Lachen ein. Es war das alte, Reinhart verhaßte Lachen, drei kurze Töne auf gleicher Stufe.

Die Partie war aus. Man stand, ehe man eine neue begann, beisammen. Jutta bot eine Papiertüte herum und Geierling kam zuerst an die Reihe. Er griff hinein und machte eine tiefe Verbeugung. Er schien auch ein galantes Wort gedreht zu haben, denn man lächelte und Jutta hob das Rakett drohend gegen ihn auf.

(Fortsetzung folgt.)